

## Priesterausbildung in der Russischen Orthodoxen Kirche

Zu den besonderen Schwierigkeiten der Russischen Orthodoxen Kirche in der nachkommunistischen Zeit gehört der Mangel an ausgebildeten Priestern in den Gemeinden. Im Zusammenhang mit meiner Hallenser Promotionsarbeit über das Kreuz Christi im orthodoxen Gottesdienst hatte ich im letzten Jahr die Möglichkeit, auf Einladung des Moskauer Patriarchats in der Karwoche und in den ersten beiden Osterwochen die neu eröffneten Geistlichen Seminare in Zhirovicy (Belorußland) und Tobolsk (Sibirien) zu besuchen. Aus der Vielzahl der Eindrücke sollen hier einige wiedergegeben werden.

1. Zhirovicy liegt etwa auf halber Strecke zwischen Brest und Minsk. In dem dortigen Männerkloster, das auf eine lange Tradition seines Bestehens zurückblicken kann, hat die Belorussische Orthodoxe Kirche seit etwa fünf Jahren wieder ihr Priesterseminar. Unter großen Anstrengungen haben die Studenten selbst die Räume wieder benutzbar gemacht, die zwischenzeitlich von einem landwirtschaftlichen Technikum benutzt worden waren. Besonders eindrucksvoll blieben mir die Gottesdienste der Karwoche in Erinnerung, die hier selbstverständlich ohne Auslassung zelebriert wurden. Jeweils vormittags und abends wurden dabei mehrere Gottesdienste zu einem Block zusammengefaßt, damit die Zeit dazwischen für die Arbeit genutzt werden konnte. An den Gottesdiensten, die zusammen täglich sechs bis neun Stunden dauerten, nahmen nicht nur die Mönche und Seminaristen teil, sondern auch eine große Zahl Pilgerinnen und Pilger sowie die Gläubigen aus dem Dorf.

Schwerlich wird jemand, der sich der lohnenden Anstrengung unterzogen hat, diese wichtigen Offizien zu studieren und mitzufeiern, noch dem weitverbreiteten Vorurteil anhängen können, die Ostkirche sei weit überwiegend eine Kirche des österlichen Triumphes und vernachlässige die Bedeutung von Leiden und Kreuz unseres Herrn. Vielmehr erlebt man gerade in der Hingabe der Gläubigen an die Geschehnisse der Karwoche, daß nur deshalb das Osterfest in all seinem Jubel begangen werden kann, weil es auch liturgisch eine Auferstehung eben gerade aus Leid und Tod ist. Dabei werden Leiden und Tod Christi in eindrucksvoller Weise in Beziehung zur eigenen Existenz der Gläubigen gesetzt. Diese tragen mit ihrer Kirche die ganze Trauer über den Tod Christi, die zugleich eine Trauer über die eigene Sündhaftigkeit ist. Erst nachdem dies ganz durchlebt und durchlitten wurde, feiern die Gläubigen dann auch mit ihrer Kirche die lichte Auferstehung. Diese Spannung wird deutlich in der Parallelität der Prozession mit der Plašćanica (einem Tuch, das mit dem Motiv der Grablegung bestickt ist und den toten Christus symbolisiert) am Freitagabend einerseits und der Prozession mit der Auferstehungssikone in der Osternacht andererseits. Ein besonderer Höhepunkt für mich war außerdem der Gottesdienst der Fußwaschung am Donnerstag in der Kathedrale von Novogradok. In der erst vor einem Jahr wiedererrichteten alten Eparchie war dies seit Jahrhunderten der erste derartige Gottesdienst, was alle Anwesenden sichtlich bewegte.

2. Der Mangel an finanziellen und personellen Möglichkeiten, unter dem die neu eröffneten Ausbildungsstätten zu leiden haben, ist mir im Geistlichen Seminar der alten sibirischen Hauptstadt Tobolsk besonders deutlich geworden. Auch dort müssen zunächst die Räumlichkeiten wiederaufgebaut werden. Dabei führen die Studen-

ten nicht nur die Arbeiten selbst aus, sondern sammeln auch die Mittel dafür selbständig bei ortsansässigen Betrieben, Institutionen und Behörden. Die Kehrseite dessen ist, daß die Studenten nach eigenen Angaben recht wenig Zeit zum eigentlichen Studium haben, und daß viele junge Männer, die sich das Seminar mit der Absicht anschauen, eventuell dort mit dem Studium zu beginnen, durch die Zustände und die zu erwartende Arbeit abgeschreckt werden. Zur Zeit studieren hier 99 Studenten und Studentinnen, letztere in einer Chorleiterklasse. Der Einzugsbereich des Seminars erstreckt sich über ganz Sibirien vom Ural bis zum Pazifik. Für die pastorale Arbeit in dem riesengroßen, mit Priestern völlig unterbesetzten Gebiet sind knapp 100 Absolventen in den nächsten vier Jahren weniger als ein Tropfen auf den heißen Stein.

Ich wurde als Gast ausgesprochen freundlich aufgenommen. Der Rektor, Bischof Dmitrij, ließ mir einen Teil des Dozentenspeiseraums in ein gemütliches Gästezimmer umrüsten, da es an geeigneten Räumlichkeiten sonst noch immer fehlt. Er selbst stand kurz vor dem Abflug in den Norden seiner Eparchie, die etwa dreimal so groß ist wie Frankreich. Dort pflegt er mit anderen Priestern zu bestimmten Feiertagen in Gemeinden Dienst zu tun, die seit Jahrzehnten priesterlos sind. Vor der Abreise beauftragte er Vater Josif, einen jungen Diakon, sich um mein Wohlbefinden zu kümmern. Vater Josif hat insofern eine eigenartige Stellung im Seminar inne, als er mit 22 Jahren bereits Mönch und Diakon ist, im vierten Kurs studiert und gleichzeitig im ersten Kurs Katechetik unterrichtet. Dies wirft ein Licht auf die Probleme bei der Suche nach geeigneten Lehrkräften. In Vater Josif und einem Studenten von der Insel Sachalin habe ich nicht nur fürsorgliche Begleiter, sondern auch gute Freunde gefunden.

3. Auf meiner Reise habe ich auch erfahren, welche große Unkenntnis die Beziehungen zwischen orthodoxen und protestantischen Kirchen auf beiden Seiten prägt. Diese gilt es, durch weitere intensive Kontakte, auch zwischen Studierenden der Theologie, abzubauen.

*Holger Kaffka*

## Von „Drushba“ zu „Koinonia“

### Entwicklung einer orthodox-lutherischen Gemeindeparterschaft

Nach dem Pfingstgottesdienst 1990 tauschten sie ihre Adressen, der russische Musiker aus der Tschaikowsky-Stadt Klin bei Moskau und der Dorfpastor Urs Dohrmann aus Wittlohe bei Verden an der Aller.

Fast vier Jahre sind seitdem vergangen, und zwischen den Christen in der russisch-orthodoxen St. Tichon-Gemeinde und der evangelisch-lutherischen St. Jakobi Gemeinde im ländlichen Niedersachsen ist viel in Gang gekommen.

Beim Besuch einer Wittloher Gruppe im Herbst 1990, ganz im Zeichen der großen Hoffnungen von Glasnost und Perestrojka, war daher von „Drushba“ – „Freund-